

**Vortrag beim Dies Academicus der Università Pontificia Gregoriana  
in Rom am 15. März 2017**

**»Cristiani uniti per un mondo in frantumi«,  
„Die Einheit der Christen als Dienst an einer Welt in Spaltung“**

Landesbischof Dr. Karl-Hinrich Manzke,  
Ökumenebeauftragter der Lutherischen Kirchen in Deutschland

**Vorspann:**

Sehr verehrter Kardinal Koch, sehr verehrter Herr Präsident Nuno da Silva Goncalves,  
liebe Schwestern und Brüder,

zunächst sage ich von Herzen Dank für diese ehrenvolle Einladung, beim Dies Academicus mitzuwirken! Ich habe im März letzten Jahres auf Einladung des Präsidenten der Hochschule und durch Hilfe des Freundes Felix Körner drei wunderbare Woche an Ihrer Hochschule verbracht. Für mich war das ein Zeichen ungewöhnlicher Gastfreundschaft! Meine Bitte, für einen gewissen Zeitraum an der Gregoriana zu Gast sein zu dürfen, wurde geboren aus meiner Aufgabe, für die lutherischen Kirchen in Deutschland die ökumenischen Kontakte zur römisch-katholischen Kirche wahrzunehmen. Diese Gastfreundschaft, die ich hier im Hause und in der Kommunität der Jesuiten im letzten Jahr genossen habe, werde ich niemals vergessen – und sie ist mir ein Ansporn, diese ökumenischen Aufgabe, die ich in Deutschland habe, immer auch so wahrzunehmen, sich auf die Gedankenwelt, die Frömmigkeit und die Spiritualität des Partners einzulassen.

Ich fühle mich sehr geehrt, dass Sie mich zu diesem Dies Academicus eingeladen haben. Und ich bitte um Verständnis, dass ich meinen Vortrag wohl versuche, in italienischer Sprache zu halten, in der Debatte aber auf die Muttersprache zurückgreife.

## **I. Annäherung an das Thema – zwei Assoziationen:**

Als ich die Einladung mit dem Thema erhielt, „Cristiani uniti per un mondo in frantumi“, standen mir sofort zwei Assoziationen vor Augen. So will ich zwei Annäherungen an das Thema wagen. Die erste ist der Bezug auf den berühmten Vortrag von Alexander Solschenizyn an der Harvard-Universität in Boston im Jahre 1978. In der Rede „A World Split Apart“ an die Absolventen der zweiten Eliteuniversität nördlich des Äquators neben der Gregoriana, gehalten am 8. Juni 1978, geht Solschenizyn von einer kaum zu überwindenden Spaltung der Welt aus. Diese Spaltung könne weder durch kluge Politik noch durch das Erreichen einer ausgewogenen Verteilung der Streitkräfte überwunden werden. „Die Wahrheit ist, dass die Spaltung sowohl tiefer als auch fundamentaler entfremdend ist; ja, dass die Risse zahlreicher sind als man auf den ersten Blick sehen kann“. Diese tiefen Spaltungen tragen die Gefahr vielfältiger Katastrophen für uns alle in sich, „in Übereinstimmung mit der alten Wahrheit, dass ein Reich – in diesem Fall unsere Erde – mit sich selbst uneins zu sein nicht ausstehen und auf Dauer ertragen kann“. Im weiteren Verlauf seines Vortrages bleibt Solschenizyn skeptisch, dass die Demokratie und vor allem das westliche Modell von Gesellschaft in der Lage ist, als ein erstrebenswertes Modell für andere Kulturen gelten zu können; durch die westliche Kultur könne die Spaltung deshalb wohl nicht überwunden werden. Denn die westliche Welt „hat ihre Zivilcourage verloren, sowohl als Ganzes als auch separat, in jedem Land in jeder Regierung, in den Vereinten Nationen.“ Er sieht das westliche System in seinem gegenwärtigen Zustand eher im Zustand einer geistigen Erschöpfung und insofern unattraktiv. Denn es hat „den Menschen zum Maß aller Dinge auf Erden gemacht – den unvollkommenen Menschen, der nie frei von Stolz, Eigennutz, Neid und Eitelkeit ist und Dutzende von anderen Defekten hat“.

In der Übertreibung des individuellen Liberalismus hat der Westen, so Solschenizyn 1978, „das Konzept einer höchsten, kompletten Entität – also den Gottesglauben - aus den Augen verloren, die unsere Leidenschaften und unsere Verantwortungslosigkeiten zurückhalten kann“.

Allein in einer religiösen Erneuerung hätte der Westen die Chance, auch für andere Kulturen Vorbildcharakter zu entwickeln. So redete Solschenizyn 1978.

Erlauben Sie eine zweite Assoziation und damit Annäherung an das gestellte Thema, zu dem Sie mich eingeladen haben. Im Jahre 1992 veröffentlichte Francis Fukuyama, Politologe an jener schon genannten Eliteuniversität in Boston, seine These von dem Ende der Geschichte nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. „Halleluja“, so schrieb er: „Der Westen hat gesiegt: Demokratie und Teilhabe als Gesellschaftsmodell haben gewonnen“. Der Liberalismus sei als Sieger aus dem Wettbewerb der Kulturen hervorgegangen und damit sei das Ende der Geschichte gekommen. Und zwar das Ende der Geschichte im Sinne eines Streites feindlicher und gegensätzlicher Kulturen. Die These von Francis Fukuyama ist in den letzten Jahrzehnten intensiv diskutiert worden – Francis Fukuyama hat sich immer wieder, letztmals 2016, mit dieser These noch einmal differenziert zu Wort gemeldet. Sie fußt auf im Christentum verankerten ‚geschichtsphilosophischen Überlegungen‘. Sie sollte auch nicht zu schnell auf den Komposthaufen der politischen Theorien gelegt werden. Denn Francis Fukuyama vertritt gleichsam die These, dass der jüdisch-christliche Hintergrund der westlichen Kultur die Idee einer die Gegensätze der Kulturen und Religionen überwindenden Gemeinschaft der Völker in die Welt gesetzt hat. Dabei bleibt es – die eschatologische Ausrichtung der Verkündigung Jesu und des Christentums, die in der europäischen Aufklärung säkularisiert worden ist, werde sich am Ende durchsetzen- und helfen, die Spaltungen in der Welt zu überwinden. Die These von Fukuyama ist scharf kritisiert worden. Und sie hat problematische Seiten. Diskutieren kann ich sie hier nicht.

Die beiden Näherungen geben für mich die Weite des Studientages vor, zu dem die Gregoriana eingeladen hat. In 35 Minuten, die mir bleiben, kann diese Weite nicht abgeschritten werden – mein Beitrag aber muss diesen Hintergrund für die Überlegungen unter dem Thema „Cristiani uniti per un mondo in frantumi“ berücksichtigen und im Blick haben.

## **II. Die notwendige Begrenzung und Präzisierung des Themas:**

Es gibt zwei herausragende Dokumente mit großartigen Auswirkungen für die Beschreitung des Weges der Christenheit zur Einheit, die die Frage des heutigen Tages - „Einheit der Christen als Dienst an einer Welt der Spaltung“ in den Blick genommen haben. Die Kommission ‚Faith and Order‘ stellte sich 1967 in Bristol im Auftrag des Ökumenischen Rates der Kirchen der Frage, welches die Aufgabe und Funktion der Kirche Jesu Christi sei

angesichts des „Einigungsplanes Gottes für die Welt“. Welche Beziehung besteht zwischen der Suche nach der Einheit der Kirchen bzw. der Christenheit und der Hoffnung auf die Einheit der Menschheit? Das aus dieser Debatte hervorgegangene Studiendokument von 1970 nennt sich ‚Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit‘. Für das Selbstverständnis auch der ökumenischen Bewegung ist dieses Dokument bedeutend. Dieses Dokument hält fest, die Kirche ist nicht Selbstzweck. Sie hat auch nicht ihre wesentliche Aufgabe darin, sozial-ethische Fragestellungen in den Mittelpunkt ihres Wirkens zu stellen und in ihr Kirchenverständnis aufzunehmen, um mit Forderungen an die politisch Verantwortlichen an die Öffentlichkeit zu gehen. Dadurch erreicht sie letztlich keine glaubwürdigen Wirkungen für die Menschheit. Sondern sie ist in der Nachfolge Jesu von Nazareth gerufen, darauf hinzuarbeiten, dass die Einheit und Einigkeit der Kirchen und der Christenheit ein Zeichen der künftigen Einheit der Menschheit sein kann. In der anzustrebenden Einheit der Christenheit manifestiert sich so die künftige Gemeinschaft des Gottesreiches, das in der Nachfolge Jesu die ganze Menschheit umfasst – und zwar eine erneuerte Menschheit, die durch das Gericht Gottes hindurchgegangen ist.

Diese Erklärung des Ökumenischen Rates aus dem Jahre 1970 stimmt in bedeutsamer Weise mit der Dogmatischen Konstitution über die Kirche der des Zweiten Vatikanischen Konzils überein. Im Einleitungskapitel von „Lumen gentium“ wird festgestellt, dass die Kirche in Christus „gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ ist. Dass die Kirche Sakrament, also wirksames Zeichen der gemeinsamen Zukunft der Menschheit ist, in der alle Risse und Spannungen zwischen den Völkern überwunden sind, verbindet beide Dokument aus der Frühzeit der ökumenischen Bewegung. Dabei wurde vor 50 Jahren noch leidenschaftlich diskutiert, ob diese zukünftige Einheit der Menschen nur durch das Wirken Gottes verheißen ist oder durch menschliches Handeln auch erreicht werden soll. Diese Einheit der Völkergemeinschaft herbei zu führen, steht nicht in der Macht und der Hand der Menschen. Aber auf sie hinzuwirken, das folgt aus dem sakramentalen Charakter der Kirche als eines wirksamen Zeichens dieser zukünftigen Bestimmung der Menschheit. In ihrem Zeichencharakter liegt begründet, dass die Kirche sich nicht als Selbstzweck verstehen kann und darf, sondern auf die Zukunft der Verwirklichung des Reiches Gottes unter den Menschen gerichtet ist. So –in der brennenden Liebe zu den Menschen aller Kulturen und

aller Überzeugungen- redet, handelt und wirkt die Kirche. Und sie ist darin keine Zollstation, sondern ein Vaterhaus, wo Platz ist für jeden müden, erschöpften und besorgten Erdenbürger.

Wirksames Zeichen der künftigen Einheit der Menschheit kann die Kirche nur dann sein, wenn sie selbst eins ist. Im gegenwärtigen Zustand der Zerrissenheit der Kirchen und angesichts der für die Erwartungen der Welt mühseligen Langsamkeit der Prozesse ökumenischer Annäherung der getrennten Kirchen, erfüllt die Kirche in der heutigen Völkergemeinschaft noch nicht die Funktion eines solchen Zeichens. Sondern sie spiegelt durch ihre eigene Trennungsgeschichte die Spaltungen der Welt wieder. Keine der bestehenden Partikular-Kirchen ist heute identisch mit der einen Kirche Jesu Christi. Mögen die orthodoxen Kirchen und die römisch-katholische Kirche die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen auch womöglich mit Recht als defekte, unvollständige Realisierungen des Wesens von Kirche beurteilen. Wenn sie überhaupt die protestantischen Kirchen als wahrhaft christliche Gemeinschaften anerkennen und ihnen einen doch irgendwie kirchlichen Charakter zubilligen, muss dann nicht auch für sie selbst ihre eigene Kirche noch defekt sein, so lange sie nicht die sichtbare Einheit aller Christen verwirklicht hat? Ohne Frage ist der christliche Glaube in besonderer Weise im Wettstreit der Religionen in seiner eschatologischen Ausrichtung auf Universalität angelegt – und hat der christliche GLAUBE und zwar stärker als andere Religion die Einheit der Menschheit und der Völker in hervorgehobener Weise insgesamt im Blick. Dem Ziel eines versöhnten Miteinanders der Kulturen ist die Kirche verpflichtet!

Schon die Anlage des Schöpfungsberichts in der jüdischen Bibel, die auch für uns Christen zu einer entscheidenden und bleibenden Quelle unseres Glaubens geworden ist, der Missionsbefehl und aus Matthäus 28 etc. zeigen das. Diese Idee, die Einheit der Christenheit als Zeugnis für die Einheit der Menschen verstehen zu wollen, ist durch das frühe Christentum in die Welt gekommen und gehört bis heute zum Wesen des christlichen Glaubens. Eine kurze Geschichte mag das erläutern. Als zu Weihnachten des Jahres 1968 in dem Raumschiff Apollo 8 die ersten Menschen zur Umrundung des Mondes ansetzten, als sie 370.000 km von der Erde entfernt diese kleiner und kleiner werden sahen, lasen die drei Besatzungsmitglieder im Wechsel die Schöpfungsgeschichte: „Am Anfang schuf Gott Himmel

und Erde.“ Und dann sprachen die drei Männer folgendes Gebet und funkten es zur Erde:  
„Gib uns, o Gott, die Erleuchtung, dass wir die Liebe in der Welt ungeachtet der menschlichen Fehler sehen können. Gib uns den Glauben, dass wir, o Gott, ungeachtet unserer Unwissenheit und Schwäche, vertrauen können. Zeige uns, was jeder tun kann, um das Kommen des Tages des universellen Friedens für alle Menschen zu beschleunigen!“

Wenn ohne die sichtbare Einheit der Christenheit das Wesen der Kirche Jesu Christi gar nicht realisiert werden kann, dann bedeutet das doch: in den ökumenischen Diskussionen und Aktivitäten geht es um ein vollständiges Gestaltwerden von Kirche überhaupt in unserer gegenwärtigen Welt. Um zwar um die Gestaltwerdung derjenigen Kirche, von der sowohl das Zweite Vatikanische Konzil als auch die Kirchenversammlung von Uppsala betont haben, dass sie nur in Einigkeit der unterschiedlichen Bekenntnisse zum Zeichen für die Menschheit werden kann. Diese Einigkeit der Kirche Jesu Christi ist aber nur in der Pluralität der vorhandenen christlichen Gemeinschaften möglich – und zwar durch die gegenseitige Anerkennung dieser unterschiedlichen Gemeinschaften. Die Einheit der Christenheit ist heute nicht möglich als Überwindung der Pluralität christlicher Kirchen und theologischer Traditionen. Eine Uniformität ist nicht erstrebenswert und erreichbar. Insofern ist es angebracht, dass wir Christenmenschen bescheiden und entschieden zugleich in unserem Bemühen nicht nachlassen, durch den Weg zu unserer Einigkeit der Völkergemeinschaft ein Bild davon zu geben, dass Spaltungen überwunden werden können und dass es Konzepte einer Einigkeit gibt.

In der Regel wird die Abschiedsrede Jesu an seine Jünger, wie der Evangelist Johannes sie überliefert hat, und das hohepriesterliche Gebet in Johannes 17 als entscheidender Hinweis im Neuen Testament dafür gelesen, dass die Einheit und Einigkeit der Christenheit geradezu als Verpflichtung für die unterschiedlichen Traditionen, die schon im Neuen Testament erkennbar sind, zu gelten hat. Die Kirche als Gemeinde Jesu Christi hat theologisch ihren Grund und Ursprung bei Jesus, in seiner Verkündigung, seinem Wirken. In seinem Weg und seinem Geschick, das im Licht seiner Auferstehung von Toten als Evangelium gehört und geglaubt wird. Darin unterscheidet sie sich theologisch von Israel, dem Gottes Volk des alten Bundes. Alle geschichtlichen Entfaltungen der Kirche müssen auf diesen einen, im Neuen Testament sichtbar gewordenen Grund zurückgeführt und an ihm ausgerichtet werden.

Allerdings belegen die neutestamentlichen Schriften auch, dass die Botschaft Jesu und das Bekenntnis zu seiner Auferstehung von den Toten von Anfang an in großer Vielfalt, in unterschiedlichen Ausprägungen und gegenüber unterschiedlichen Adressaten zur Sprache gebracht worden ist. Die Einheit des Christus-Geschehens bildet den Grund der Kirche. Solche Einheit ist allerdings im Neuen Testament, das Zeigen die neutestamentlichen Studien der letzten Jahrzehnte, nicht in Gestalt einer sichtbar einheitlichen Lehrgestalt oder Organisationsform fixiert, sondern nur in Gestalt lebendiger Zeugnisse von Menschen zugänglich, die ihren Glauben an Jesus Christus auf vielfältige Weise zum Ausdruck gebracht haben.

Einheit im Glauben und Vielfalt der Ausdrucksformen sind somit auch mit Blick auf Jesus Christus als Grund der Kirche dialektisch miteinander verbunden. Ein einheitlicher Anfang der Kirche nach Ostern ist historisch nicht rekonstruierbar. Er ist vielmehr ein theologisches Leitbild, das besonders im lukanischen Werk, literarischen Ausdruck gefunden hat. Und die neutestamentlichen Schriften lassen erkennen, dass sie schon in den frühesten Gemeinden die Form eines Gemeinschaftslebens herausbildeten, das sich signifikant von denen anderer religiöser Gruppen, auch von jüdischen, unterscheidet. Dazu gehören die einmalige Taufe auf Jesus Christus, die regelmäßig wiederholten Mahlfeiern in Anknüpfung an das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern, die soziale Unterstützung Bedürftiger in der Gemeinde sowie die Ausbreitung der Heilsbotschaft von Jesus Christus. Insofern kann man mit Blick auf den Kanon des Neuen Testamentes von einer gebändigten Vielfalt bzw. einer begrenzten Pluralität sprechen. Auch solche Pluralität kann als Ausdrucksform sichtbarer Einheit der Kirche gewertet werden. Einheit wurde im kanonischen Zeugnis der Schrift demnach nicht als Einstimmigkeit und Uniformität verstanden, sondern als Polyphonie. Eine Polyphonie, die aber rückgebunden ist an die Einigkeit im Christuszeugnis.

### **III. Die ökumenische Annäherung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil – Vom Konflikt zur Gemeinschaft**

Karl Kardinal Lehmann, einer der großen katholischen Ökumeniker Deutschlands und einst Lehrer an der Gregoriana, hat einmal Folgendes gesagt: „Mit der Einheit ging es nicht so schnell voran, wie anfänglich nach dem 2. Vatikanischen Konzil erhofft. Der ersten Generation an Ökumenikern, zu der ich gehöre, wird es wohl so ergehen wie Mose auf dem

Berg Nebo. Wir sehen das gelobte Land, aber wir werden dort nicht mehr ankommen.“ In der Tat ist uns die Einheit der Christen noch nicht gegeben, aber in der Ferne lassen sich schon Konturen deutlich erkennen, die so vor 60 Jahren völlig undenkbar waren. Wir brauchen für unseren ökumenischen Weg einen langen Atem. Aber zugleich dürfen wir nie vergessen, was sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil Atemberaubendes ereignet hat.

Hier ist zunächst einmal die beachtliche Annäherung zwischen der orthodoxen und katholischen Christenheit zu nennen. Unvergessen ist die historische Begegnung zwischen Papst Paul VI. und dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. im Jahre 1964 in Jerusalem. Wegweisend war ihr gemeinsames Wort, dass sie die Exkommunikations-sentenzen von 1054, „deren Erinnerung einer Annäherung in der Liebe bis heute hindernd im Wege steht, bedauern, aus dem Gedächtnis und der Mitte der Kirche tilgen und dem Vergessen anheimfallen lassen.“<sup>1</sup> Seitdem hat dieser „Dialog der Liebe“ intensiv die Hindernisse aufgearbeitet, die der Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft im Wege standen. Auch wenn es weiterhin ungelöste Fragen (Papsttum, Proselytismus) gibt, ist in diesem für die katholische Kirche wohl wichtigsten Dialog das Ziel bereits deutlich sichtbar vor Augen. Die Begegnung zwischen Papst Franziskus und dem Moskauer Patriarchen Kyrill I. in Kuba war ein weiterer entscheidender Schritt auf dem Weg – ich möchte nicht sagen: ins gelobte Land – aber doch hin zur vollen und sichtbaren Gemeinschaft.

Auch innerevangelisch hat die Ökumene in Europa vieles verändert. Wir müssen uns immer wieder bewusstmachen, dass es bis 1973, also fast 500 Jahre lang, keine offizielle Mahlgemeinschaft zwischen den lutherischen und reformierten Kirchen gab, obwohl sie sich theologisch recht nahestehen. Erst die Leuenberger Konkordie konnte dies nach intensiven Lehrgesprächen beheben und zu Kirchengemeinschaft führen. Kirchengemeinschaft bedeutet, „dass Kirchen verschiedenen Bekenntnisstandes aufgrund der gewonnenen Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums einander Gemeinschaft an Wort und Sakrament gewähren und eine möglichst große Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst an der Welt erstreben“ (Leuenberger Konkordie, § 29). Auch die anglikanisch-lutherischen Beziehungen sind ein weiterer Beleg, dass reformatorische Kirchen Jesu Ruf nach Einheit

---

<sup>1</sup> PRO ORIENTE, Tomos Agapis, Dokumentation zum Dialog der Liebe zwischen dem Hl. Stuhl und dem Ökumenischen Patriarchat 1958-1976, Innsbruck/Wien/München 1978, 87.



gefolgt sind und Spaltungen überwunden haben. Die anglikanischen Kirchen der britischen Inseln und die lutherischen Kirchen Skandinaviens stehen heute in Gemeinschaft, ebenso wie die lutherischen und anglikanischen Kirchen Nordamerikas. In allen diesen Fällen umfasst die erreichte Gemeinschaft auch die gegenseitige Anerkennung des historischen Bischofsamtes.

Damit bin ich bei Lutheranern und Katholiken. Auch unser Verhältnis hat sich grundlegend und unumkehrbar gewandelt. Dies möchte ich etwas genauer entfalten.

Der internationale Dialog zwischen Lutherischem Weltbund und Päpstlichem Einheitsrat hat in den letzten 50 Jahren eine Vielzahl kontroverstheologischer Fragen aufgearbeitet, die zur Trennung unserer Kirchen im 16. Jahrhundert geführt hatten. Als erfolgreich und wegweisend hat sich dabei die Methode des „differenzierenden Konsenses“ erwiesen. „Das heißt: der erreichte Konsens hat gleichsam ‚zwei‘ Schichten oder vielleicht besser: er umfasst zwei Affirmationen. In der ersten Affirmation sagt und zeigt er, dass im Konsensnotwendigen einer bislang kontroversen Lehre Übereinstimmung erreicht ist; in der zweiten Affirmation sagt und zeigt er, dass Unterschiede bleiben, die jedoch die Übereinstimmung im Konsensnotwendigen nicht in Frage stellen und darum zulässig, vielleicht sogar sinnvoll sind.“<sup>2</sup> Diese Methode ermöglicht es also, das Gemeinsame auszusagen zu können, ohne die weiterhin bestehenden Differenzen verschweigen zu müssen. Der bilaterale Dialog hat mit diesem Ansatz auf so wichtigen theologischen Feldern wie dem Eucharistie-Verständnis oder der Amtsfrage wegweisende Annäherungen vorlegen können. Leider konnten diese ökumenischen Erkenntnisse noch nicht in verbindliche Vereinbarungen zwischen unseren beiden Kirchen umgesetzt werden – mit einer historischen Ausnahme: der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die am 31. Oktober 1999 in Augsburg vom Lutherischen Weltbund und dem Päpstlichen Einheitsrat unterzeichnet wurde. Ausgerechnet in einer Lehre, die als eine zentrale Ursache für die westliche Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert und als zentraler Angelpunkt für die lutherische Theologie gilt, bestehen heute also für unsere Kirchen keine kirchentrennenden Differenzen mehr. Jüngst hat dies Papst Franziskus folgendermaßen gewürdigt: „Mit dem Grundsatz ‚Allein aus Gnade‘ werden wir daran

---

<sup>2</sup> Harding Meyer, Die Struktur ökumenischer Konsense, in: Ders., Versöhnte Verschiedenheit. Aufsätze zur ökumenischen Theologie I, Frankfurt a.M./Paderborn 1998, 60-74, hier 68.

erinnert, dass Gott immer die Initiative ergreift und jeder menschlichen Antwort zuvorkommt, und zugleich, dass er versucht, diese Antwort auszulösen. Daher bringt die Rechtfertigungslehre das Wesen des menschlichen Daseins vor Gott zum Ausdruck.“<sup>3</sup> Unsere Kirchen sind von einem gemeinsamen Glaubensverständnis in der Anthropologie getragen, wie wir gerade auch nochmals in Deutschland mit der ökumenischen Studie „Gott und die Würde des Menschen“ deutlich machen konnten.<sup>4</sup>

Doch nicht nur theologisch, sondern auch atmosphärisch hat die Gemeinsame Erklärung in vielen Teilen der Welt zu merklichen Veränderungen in den beiderseitigen Beziehungen geführt. Eindrücklich erzählte z. B. Dr. Ismael Noko, der ehemalige Generalsekretär des LWB und aus einer der afrikanischen Kirchen stammend, dass als Folge der Gemeinsamen Erklärung in seinem Heimatland Simbabwe die bis dahin allgegenwärtigen Zäune auf den Friedhöfen niedergerissen wurden, die den katholischen von dem evangelischen Teil und somit die Verstorbenen noch im Tod voneinander trennten.

Wie bereits erwähnt, ist die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre bislang leider das einzige offiziell rezipierte Ergebnis der lutherisch-katholischen Dialogökumene. Daher ist es so wichtig und verdienstvoll, dass z.B. Walter Kardinal Kasper unter dem Stichwort „Die Früchte ernten“ die Ergebnisse des ökumenischen Dialogs auf den Feldern Christologie, Trinität, Kirche, Taufe und Eucharistie für zukünftige Generationen festgehalten hat.<sup>5</sup>

Schließlich möchte ich noch zu dem jüngsten Meilenstein in den lutherisch-katholischen Beziehungen kommen: das gemeinsame Reformationsgedenken am 31. Oktober 2016. Wer hätte vor 100, vor 50, ja selbst vor 20 Jahren davon zu träumen gewagt, dass im Jahr 2016 die römisch-katholische Kirche und der Lutherische Weltbund gemeinsame Gastgeber für einen ökumenisch erarbeiteten Reformationsgottesdienst sein würden. Wer hätte sich vorstellen können, dass dieser dann auch noch vom Präsidenten und Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes sowie vom Papst gemeinsam geleitet werden würde. Doch am

---

<sup>3</sup> Abrufbar unter: [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2016/documents/papa-francesco\\_20161031\\_omelia-svezia-lund.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2016/documents/papa-francesco_20161031_omelia-svezia-lund.html).

<sup>4</sup> Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche, Gott und die Würde des Menschen, Paderborn / Leipzig 2016.

<sup>5</sup> Walter Kardinal Kasper, Die Früchte ernten. Grundlagen christlichen Glaubens im ökumenischen Dialog, Paderborn / Leipzig 2011.

Reformationstag 2016 ist genau dies möglich geworden. Der Gottesdienst in Lund folgte dabei einem gottesdienstlichen Formular, das ein sichtbarer Ausdruck und eine liturgische Umsetzung der theologischen Überlegungen des internationalen lutherisch/römisch-katholischen Dialogdokumentes „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ ist. Dieses Dokument hatte uns die Augen dafür geöffnet, dass eine gemeinsame Narration der Reformationsgeschichte möglich ist. Der zurückgelegte Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft machte es sogar möglich, dass Papst Franziskus mit der im Dom von Lund versammelten Gemeinde folgendes Gebet betete: „O Heiliger Geist: Hilf uns, dass wir uns über die wahrhaft christlichen Gaben freuen, die durch die Reformation in die Kirche gekommen sind.“<sup>6</sup> Welch große Geste!

Die anschließende Großveranstaltung in der Malmö-Arena hat deutlich gemacht, dass unser gemeinsames Zeugnis uns auch zum gemeinsamen Dienst in der Welt ermutigt und verpflichtet. Die bereits bestehende Zusammenarbeit von LWB-Weltdienst und Caritas International, die beispielsweise im Bereich der Flüchtlingsarbeit und dem Klimaschutz vorgestellt wurde, hat dies eindrucksvoll gezeigt. Martin Junge, Generalsekretär des LWB, hat zusammenfassend geurteilt: „In einer Welt, in der viele Gespräche abgebrochen werden, bezeugt das Gemeinsame Reformationsgedenken den hohen Stellenwert des Dialogs. In einer Welt, die durch Gewalt und Kriege verwundet ist, erzählt es die Geschichte von überwundenen Konflikten. In einer Welt, die sich über die Bedeutung von Glauben und Religion im Unklaren ist, berichtet es von der verwandelnden Kraft und der Schönheit unseres gemeinsamen Glaubens, der uns zu mitfühlendem Dienst und fröhlichem Zeugnis befähigt.“<sup>7</sup>

Dieser Überblick zeigt: Noch ist die sichtbare Einheit nicht erreicht, aber wir stehen auf dem Berg Nebo, dankbar für das bereits Erreichte und sehnsüchtig wartend auf die Einheit, die vor uns liegt und in die uns Jesus Christus ruft.

---

<sup>6</sup> Abrufbar unter:

<https://static1.squarespace.com/static/56fb84fc4d088ebedd92cb93/t/58173cd15016e1b9d2ecc773/1477917915076/Lund+2016+program.pdf>

<sup>7</sup> Den hohen Stellenwert des Dialogs bezeugen. Interview mit LWB-Generalsekretär Pfarrer Dr. h. c. Martin Junge, LWI vom 15. Aug. 2016 (abrufbar unter: <https://de.lutheranworld.org/de/content/viele-moeglichkeiten-der-beteiligung-21>)

#### **IV. Einheit in gestalteter Vielfalt – ein Konzept für die Realisierung der sichtbaren Einheit der Christenheit**

Der Blick zurück auf den Ursprung und die Anfänge der Kirche hat gezeigt: Die frühen Christen wussten sich miteinander verbunden in der gemeinsamen Überzeugung, dass sich in Lehre und Geschick Jesu von Nazareth Gottes endzeitliche und endgültige Zuwendung zu seinem Volk und seiner ganzen Schöpfung ereignet hat. Die frühchristlichen Schriften spiegeln aber wieder, dass die Bedeutung Jesu für den Glauben höchst unterschiedlich, ja zum Teil kontrovers gedeutet werden konnte. Zwar lassen sich vielfältige Bemühungen um Verständigung und Einmütigkeit erkennen – und etwa Paulus kämpft entschieden gegen Zwietracht in den Gemeinden. Auch illustriert die Sammlung der Kollekte für die Gemeinde in Jerusalem ein aktiv gepflegtes Bewusstsein ökumenischer Verbundenheit. Dennoch kann von einer Vereinheitlichung keine Rede sein. Die neutestamentlichen Schriften dokumentieren, dass die christliche Kirche eine Pluralität von Zugängen zum Verständnis Jesu kannte und anerkannte, ohne sie homogenisieren zu wollen. Dasselbe gilt auch für die Entstehung von Organisationsstrukturen. Das Neue Testament kennt eine Mehrzahl unterschiedlicher Leitungsformen, die nicht bzw. nur ansatzweise miteinander ausgeglichen werden mussten. Alle diese Unterschiede ließen offenbar die elementare Verbundenheit in Christus nicht zweifelhaft werden. Die Verbundenheit wurde in theologischen Einheitsmetaphern oder Narrationen thematisiert, die aber wohl mehr Programm als dargestellte Wirklichkeit waren.

Seit der Entstehung der ökumenischen Bewegung im vergangenen Jahrhundert gibt es die Suche nach einem Modell der Einheit. Es gibt dafür unterschiedliche Formeln und Versuche, ein Modell der Einheit zu beschreiben, das dem neutestamentlichen Befund entspricht. Ein Konzept der Einheit ist seit 1977 durch den Lutherischen Weltbund in die Debatte eingebracht worden. Es ist das Konzept von der „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“. Das Modell Einheit in versöhnter Verschiedenheit „soll zum Ausdruck bringen, dass die konfessionellen Ausprägungen des christlichen Glaubens in ihrer Verschiedenheit einen bleibenden Wert besitzen; dass diese Verschiedenheiten aber, wenn sie gemeinsam auf die Mitte der Heilsbotschaft und des christlichen Glaubens bezogen sind und diese Mitte nicht in Frage stellen, ihren trennenden Charakter verlieren und miteinander versöhnt werden

können“.<sup>8</sup> Der Weg der Einheit in versöhnter Verschiedenheit ist dabei ein Weg lebendiger Begegnung, geistlicher Erfahrung miteinander, theologischen Dialogs und geistiger Korrektur, auf dem sich die jeweilige Besonderheit des Partners nicht verliert, sondern sich läutert, wandelt und erneuert. Und so wird die eigene Gestaltwerdung für den anderen als legitime Ausprägung des Christseins und des einen christlichen Glaubens sichtbar. Die Verschiedenheiten werden nicht ausgelöscht, sie werden auch nicht konserviert und unverändert beibehalten. Sie verlieren vielmehr ihren trennenden Charakter und werden miteinander versöhnt – in der Begegnung, im Lernen!

Aus lutherischer Sicht bedarf es zur kirchlichen Einheit dreier wesentlicher Bedingungen: der Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums, des stiftungsgemäßen Gebrauches der Sakramente und der Übereinstimmung im Verständnis bzw. in der wechselseitigen Anerkennung des ordinationsgebundenen Amtes. Sind diese Bedingungen gegeben, ist volle kirchliche Gemeinschaft im Sinne der vom apostolischen Bekenntnis genannten Unitas erreicht. Zwischen Gemeinschaft und Einheit besteht in dieser Perspektive kein Unterschied. Die Erklärung dieser Übereinstimmung ist selbst schon ein wichtiger Moment der sichtbaren Einheit. Für die ökumenische Diskussion ist im Übrigen nicht ganz unwichtig darauf hinzuweisen, dass auch die römisch-katholische Kirche für volle sichtbare Einheit keine vollständige organisatorische Integration und strukturelle Homogenität verlangt. Die mit ihr unierten orientalischen Kirchen etwa sind organisatorisch eigenständige Einheiten mit eigenem Ritus, eigenem Klerus usw.. Unmittelbar nach Daressalam 1977, wo das Modell der Einheit in versöhnter Verschiedenheit als eine Zielvorstellung für das Konzept und die Darstellung der Einigkeit der Christenheit ins Gespräch gebracht worden ist, hat es einige prominente Vertreter der katholischen Theologie gegeben, die dieses Modell positiv gewürdigt haben. Dazu gehören Yves Congar und Karl Rahner. Das Bemühen um ein beschreibbares Ziel hat jüngst Kardinal Kasper unterstützt. Er hat darauf hingewiesen, „dass ein Mangel an einer gemeinsamen Zielvorstellung eines der wohl schwerwiegendsten Probleme der gegenwärtigen ökumenischen Situation sei“.<sup>9</sup> „Denn“, so fährt er fort, „hat

---

<sup>8</sup> LWB-Dokumentationen, Daressalam 1977

<sup>9</sup> Walter Kasper, Ökumene im Wandel. Einführung bei der Vollversammlung des Päpstlichen Einheitsrates am 13. November 2006, in: Stimmen der Zeit, S. 10

man kein gemeinsames Ziel, besteht die Gefahr, dass man sich, ohne es zu wollen, verschiedene Richtungen bewegt und am Ende weiter auseinander ist als zuvor“.

In der römisch-katholischen Theologie begegnen schon seit den 60iger und 70iger Jahren kurze und prägnante Aussagen über das Ziel des ökumenischen Diskurses, die dem Konzept eine Einheit in versöhnter Verschiedenheit durchaus nahe kommen und wie parallele Konzepte anmuten können. Ein oft zitiertes Wort Josef Ratzingers, das noch aus der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils stammt, spiegelt das in allgemeiner Form wieder. Er sagte, es gehe grundsätzlich um eine Einheit der Kirchen, die Kirchen bleiben, aber doch eine Kirche werden. Dabei ist auch der von Kardinal Willebrandt einst entwickelte Gedanke zu erwähnen, man könne von Kirchentypen sprechen, die in der Einheit nicht nivelliert, verschmolzen oder in einem der Kirchentypen aufgehen sollten. „Das Leben der Kirche bedarf einer Vielfalt solcher Typen, die den vollen katholischen und apostolischen Charakter der einen und heiligen Kirche manifestieren“.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in „Unitatis redintegratio“ die Haltung beschrieben, in der im ökumenischen Zeitalter die getrennten Kirchen miteinander arbeiten. „Das Heilige Konzil wünscht dringend, dass alles, was die Söhne der katholischen Kirche ins Werk setzen, in Verbindung mit den Unternehmungen der getrennten Brüder fortschreitet, ohne den Wegen der Vorsehung irgendein Hindernis in den Weg zu legen und ohne in künftigen Anregungen des Heiligen Geistes vorzugreifen. Darüber hinaus erklärt es seine Überzeugung, dass dieses heilige Anliegen der Wiederversöhnung aller Christen in der Einheit der einen und einzigen Kirche Christi die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten übersteigt. Darum setzt es seine Hoffnung gänzlich auf das Gebet Christi für die Kirche, auf die Liebe des Vaters zu uns und auf die Kraft des Heiligen Geistes.“ (UR 24) Und Papst Franziskus hat in seinem apostolischen Sendschreiben „Evangelii Gaudium“ erklärt, dass die Kirche „eine tiefe missionarische Erneuerung vollziehen möchte“, die eine Form der Verkündigung „vorgibt, die uns allen als tägliche Pflicht zukommt“. Es geht darum, „das Evangelium zu den Menschen zu bringen, mit denen jeder zu tun hat, zu den nächsten wie zu den unbekanntem“. Und er hat hinzugefügt: „Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der

Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist.“<sup>10</sup>

## **V. Gemeinsam unterwegs – Abschlussbemerkungen**

Exegetische Forschungen zum Akt des Bekennens im Urchristentum und in den biblischen Schriften kommen übereinstimmend, über Konfessionsgrenzen hinweg, zu dem Ergebnis, dass im Zentrum allen Bekennens und aller Bekenntnisbildung das Christusbekenntnis steht. Es ist in seinem Ursprung Bekenntnis zu Jesus Christus, zu seiner Botschaft und zu seiner Person. Beim Bekennen geht es um ursprüngliche und persönliche Gemeinschaft mit Jesus Christus, nicht um feierliche Selbstverpflichtung auf eine Reihe von Lehraussagen. In den Evangelien tritt dieser Personalcharakter des Bekennens ausdrücklich hervor in dem doch wohl auf Jesus selbst zurückgehenden Wort: „Jeder, der sich zu mir bekennt, vor den Menschen, zu dem wird sich der Menschensohn bekennen vor den Engeln Gottes.“ (Lukas 28,8)

Das Urbekenntnis des christlichen Glaubens ist das Bekenntnis, dass Jesus von Nazareth als der Auferstandene der Herr ist. Die Einheit der Kirche ist nicht in erster Linie eine Einheit der Lehre. Sie beruht hingegen auf dem gemeinsamen Bekenntnis zu Jesus Christus. Die Gemeinsamkeit dieses Bekenntnisses wird durch Unterschiede und sogar Gegensätze im Glaubensverständnis nicht notwendigerweise beeinträchtigt. Solche Gegensätze können betrachtet werden als einander ergänzende und bisweilen auch korrigierende Ausdrucksformen letztlich derselben Glaubensintentionen.

Im ökumenischen Diskurs geht es darum, diese gemeinsame Grundlage des persönlichen Christusbezuges als eine Grundlage zu beschreiben, auf deren Hintergrund unterschiedliche Ausdrucksformen und Entfaltungen in der Lehrbildung ruhen, die sich aber darauf auch zurückbeziehen.

Die weltweite ökumenische Bewegung des 20. Jahrhunderts ist sicherlich auch erklärbar durch die wachsende Erfahrung konfessionsübergreifender Gemeinschaft und vor allem gemeinsamer Herausforderungen der Christenheit – ganz besonders auch in Europa. Alle

---

<sup>10</sup> Papst Franziskus, Evangelii Gaudium 2013, Abschnitt 46/47

Konfessionen verbindet die Erfahrung, in einem der Religion sich entfremdender Kontinent zu leben. Gleichzeitig verbindet uns weltweit die Erkenntnis, dass die Pluralität der Gestaltungsformen von Kirche zunimmt. Dabei ist das rasante Wachstum der Pfingstkirchen besonders zu nennen. Noch nie war das Christentum, institutionell gesehen, so diversifiziert wie heute.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der sichtbaren Einheit der Christenheit noch einmal in ganz neuer Zuspitzung. Papst Franziskus hat das in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ großartig beschrieben. Jedenfalls erscheint angesichts des Befundes die Vorstellung einer umfassenden organisatorischen Einheit als unrealistische Zielperspektive. Aber ein Konzept der Einheit muss auch über die Beschreibung der bloßen friedlichen Koexistenz voneinander unabhängiger Konfessionskirchen hinausführen. Formeln wie „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ betonen die verbleibende, aber nicht mehr fundamental trennende Differenz. Bei der Formel „volle, sichtbare Einheit“ wird der Akzent eher auf eine institutionell erkennbare Einheit gelegt, die gleichwohl Vielheit nicht ausschließt.

Das Konzept von der Einheit in versöhnter Verschiedenheit müsste auch für die römisch-katholische Kirche anschlussfähig sein. Entgegen einem verbreiteten Vorurteil in der protestantischen Christenheit kennt auch sie auf vielen Ebenen Vielfalt. Pluralismus ist kein Merkmal des Protestantismus allein.

Der Katholizismus aber besteht meiner Beobachtung nach darauf, die Vielfalt in einen institutionell gestalteten, sichtbaren Einheitsrahmen zu stellen, der aus der Offenbarung abgeleitet wird - nämlich die dem Bischof zu Rom zugeordnete Gemeinschaft der Bischöfe. Diesen Einheitsrahmen können und werden nicht alle Konfessionen, die die besondere Bedeutung des römischen Bischofs für die Darstellung der Einheit der Christenheit gleichwohl würdigen können, als religiös notwendig anerkennen.

Die Gegensätze im entfalteten Lehrverständnis können nach lutherischer Überzeugung - und nicht nur nach lutherischer - betrachtet werden als einander ergänzende Ausdrucksformen letztlich derselben Glaubensintention. Sie können als Gegensätze gelten gelassen werden,



die ihr Recht hatten und ihr Recht haben; deren sich gegenseitig ausschließende Beurteilung auf dem Hintergrund des gemeinsamen Christusbekenntnisse aber nicht mehr gilt.

Wir Lutheraner sind davon überzeugt, dass unser Verständnis von der einen Kirche, das auf Übereinstimmung in der Lehre des Evangeliums von Jesus Christus und den stiftungsgemäßen Gebrauch der Sakramente zielt, neutestamentlich gesprochen hinreichend ist zur Beschreibung der Einheit!

Die lutherische Familie feiert die Pluralität nicht als Selbstzweck. Sie ersehnt die Einheit der Christenheit und fühlt sich ihr verpflichtet – und hat sich durch die Begegnung mit dem römisch geprägten Katholizismus in den letzten Jahrzehnten sichtbar verändern lassen! Um meinen verehrten Lehrer Wolfhart Pannenberg abschließend zu zitieren: „Die Überwindung der Glaubensspaltung der Christenheit ist die unerlässliche Voraussetzung dafür, dass das Christentum zum Zeichen für die Einheit der Menschheit werden kann.“<sup>11</sup> Sicherlich ist das Wesen der Kirche auch gegenwärtig nicht völlig unsichtbar, aber es leidet unter schweren Entstellungen. Und bis zur Unkenntlichkeit ist die Idee von der versöhnten Menschheitsfamilie in unseren Tagen entstellt.

Nur die konsequente Bewegung zu einer Einheit in versöhnter Verschiedenheit wird die Kirchen dazu führen können, dass sie ihrem gemeinsamen Auftrag, das Evangelium unter die Menschen zu bringen und ihm zu einer erneuerten Leuchtkraft zu verhelfen, gerecht werden. Es könnte allerdings nahe liegen, die Formel von der Einheit in versöhnter Verschiedenheit weiter zu entwickeln angesichts der Kritik an ihr, sie sei zu statisch gefasst. Vielleicht ist die Formulierung einer „Sichtbaren Einheit in gestalteter Vielfalt“ dem neutestamentlichen Befund, wie sich das Bekenntnis zu Jesus Christus entfaltet hat, geeigneter, die Aufgabe der Christenheit zu beschreiben – zum Zeichen für die Einheit der Völker zu werden.

Der hoch anerkannte amerikanische Historiker Philip Jenkins hat in seinem Buch über die religiöse Krise Europas – God’s continent: Christianity, Islam, and Europ’s Religious crisis - sehr kundig herausgearbeitet: „Nichts treibt ... Reformer stärker an als das Gefühl, ihr Glaube sei in ihrer Heimat im Untergang begriffen... Höchstwahrscheinlich wird die

---

<sup>11</sup> W. Pannenberg, Einheit der Kirche und Einheit der Menschheit, ders.: Ethik und Ekklesiologie, 1977, S. 332

Untergangsstimmung, in der sich das europäische Christentum derzeit befindet, bald schon eine vergleichbare Entwicklung nach sich ziehen. Tod und Auferstehung sind nicht nur die elementaren Glaubensgrundsätze des Christentums; sie bilden auch ein historisches Modell der Struktur und des Wandels von Religion“.<sup>12</sup>

Die gemeinsame missionarische Aufgabe in Europa kann und sollte die konfessionell getrennten Kirchen in ihrem Weg zu einer immer sichtbarer werdenden Einheit, die sich einst auch in der Gemeinschaft am Tisch des Herrn ausdrücken wird, beflügeln.

Bückerburg, den 1. März 2017

*Dr. Karl-Hinrich Manzke*

*Landesbischof*

---

<sup>12</sup> Philip Jenkins, *God's continent*, 2008, S 323